

Arbeitswelt

Aufstiegsbeflissene hoffen auf das soziale Netz

Der Einfluss der Social Media auf das gesellschaftliche Leben ist erst rudimentär erkennbar, und angesichts von deren doch recht kurzer Existenz sind wissenschaftliche Studien höchst spekulativ. Immerhin lässt aufhorchen, was Forscher der University of Cambridge in Kooperation mit Facebook ermittelt haben. Denn gemäss ihren Untersuchungen haben Personen mit höherem sozialem Status weniger Social-Network-Freunde im Ausland als ärmere Zeitgenossen. Dies deutet wohl darauf hin, dass sozial Höhergestellte sich weniger Illusionen machen über die «Güte», den Wert und die Verlässlichkeit von Social-Network-Kontakten als jene, die um den gesellschaftlichen Aufstieg kämpfen und hoffen, dank fleissigem Knüpfen an sozialen Netzen rascher ans Ziel zu gelangen.

«Clique»

Die Cambridge-Wissenschaftler wiederum sehen dies als Beweis für ihre Hypothese, dass sich Gutbetuchte dank ihrer finanziellen Unabhängigkeit auch weniger sozial engagieren und letztlich innerhalb ihres eigenen Umfeldes – sie nennen es gar «Clique» – verharren. Risikoaverse Wahrung des Status quo also anstelle eines kreativen, risikofreudigen und unternehmungslustigen Lebensentwurfes.

Zu ihrem Verdikt gelangten die Forscher nach Auswertung eines breit abgestützten Datenkranzes, wobei ein globales und ein lokales Sample auf die spezifischen Anforderungen eingingen. Die Auswertungen wurden mit dem erhobenen Mahnfinger des Co-Studienautors Aleksandr Spectre (University of Cambridge) präsentiert: «Die Ergebnisse zeigen, dass die Vermögenden in ihrer sozialen Blase bleiben, was jedoch am Ende nicht vorteilhaft ist. Denn wenn man sich nicht international engagiert, ist man abgeschottet von diesen Ressourcen, wie zum Beispiel von neuen Ideen oder Informationen.» Laut den beteiligten Fachleuten lassen die neuen Ergebnisse einen Mechanismus erkennen, der es ermöglicht, die bestehenden sozialen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Ungleichheiten zu verkleinern. Dies eben durch Nutzung von Plattformen, die zum Auf- und Ausbau internationaler Netzwerke dienen. – Dass insbesondere Per-

sonen aus niedrigeren Schichten am sozialen Netz knüpfen, ist nicht nur legitim, sondern verständlich und gerechtfertigt. Diese Logik wird belegt durch die «lokale» Studie, in deren Rahmen man 857 USA-Bürger nach ihrem sozialen und finanziellen Status befragte. Anschliessend wurde mit dem Einverständnis der Nutzer ihr Facebook-Account analysiert. Mit dem Resultat, dass Minderbemittelte um fast 50 Prozent mehr internationale Freunde hatten als finanziell und sozial Höhergestellte.

Auch die «globale» Studie erhärtete – wenig überraschend – diese Grundtendenz. Hier werteten die Forscher gar 57 Milliarden Freundschaften aus. Aufgrund des wirtschaftlichen Status eines Landes, ermittelt durch das Bruttoinlandprodukt (BIP), wurden die ausländischen Freundschaften in Relation gesetzt zum sozialen Status. Ebenso wenig überraschend auch dieses Fazit: Menschen aus Ländern mit niedrigem BIP pflegen zu 35 Prozent Freundschaften über die Landesgrenzen hinweg; bei hochentwickelten Ländern lag der Wert «nur» bei 28 Prozent.

Was die neue Studie signalisieren will, leuchtet ein: Das Nutzen der Social Media bringt allen etwas, ob sie nun finanziell unabhängig sind oder ob sie am andern Ende der sozialen Skala liegen und nach oben wollen. Dass sich zu den Cambridge-Wissenschaftlern auch Facebook als interessierter Dienstleister gesellt und die offensichtliche, geschäftsfördernde «Logik» der vorliegenden Social-Media-Studie begrüsst, kann nicht erstaunen.

Ob indessen die sozialen Netzwerke tatsächlich das richtige Instrument für den Aufstieg verkörpern und die sogenannten Freunde – naturgemäss von extrem unterschiedlicher, oft fragwürdiger Qualität – den von ihnen erhofften Erkenntnisgewinn wirklich bringen, müsste interdisziplinär untersucht und beurteilt werden. Zumindest die notwendigen Plattformen wären vorhanden. Co-Studienautor Spectre: «Wir stehen am Anfang einer von Big Data und Social Media geprägten Ära. Erstmals in der Geschichte können nun wichtige Fragen so breit zur Diskussion gestellt und repräsentative Antworten darauf formuliert werden. Vor zehn Jahren wäre das nie möglich gewesen.»

Ressourcenallokation

Allerdings gilt es zu bedenken, dass neue Ideen und Informationen nicht a priori personengebunden sind und man diese auch ausserhalb von Plattformen problemlos erreichen kann. So oder so wäre es interessant zu erfahren, welche und wie viele Minderbemittelte dank sozialen Netzwerken wirklich den Aufstieg geschafft haben und die den Plattformen inhärenten Chancen zu verbesserter Ressourcenallokation tatsächlich packten. In diesem Zusammenhang muss man den Begriff der Ressourcenallokation sinngemäss ausdehnen, geht es doch um Optimierungen sowohl im privaten Bereich, der ja soziale Plattformen prägt – insbesondere neue Freundschaften, neue Perspektiven, neue Erkenntnisse –, als auch um den Business-Alltag, wenn dank verbessertem Einsatz von Arbeitskräften und Materialien Fortschritte bei der Projektrealisierung erreicht werden.

Ebenfalls in die Bilanz einzubeziehen wäre dabei die positive Wechselwirkung zwischen privatem und beruflichem Wohlergehen. Denn wenn die Plattformen-basierte Bereicherung des Privatlebens sowie der Wissenstransfer wirklich stattfinden, wäre der damit verbundene hohe Zeitaufwand auch gerechtfertigt und würde sich in irgendeiner Form auszahlen. Auf unabhängige wissenschaftliche Studien zu dieser Causa wartet man gespannt.

Werner Knecht